

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 39

Artikel: Wo sich die (Landi-) Geister scheiden
Autor: Knobel, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-512981>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wo sich die (Landi-) Geister scheiden

Eine Dissertation

Von Werner Möckli ist unter dem Titel «Schweizergeist Landigeist» eine Dissertation erschienen (Schulthess, Polygrafischer Verlag, Zürich). Untertitel: «Das schweizerische Selbstverständnis beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges.»

Der Verfasser beschreibt die auf das eigene Land bezogene Geisteshaltung der Schweizer beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges; er zeigt (gelegentlich maliziös) die Formen, in denen sich diese Haltung äusserte; er untersucht den Nährboden, in dem die Haltung wurzelte, und er macht (für mein Empfinden nicht profiliert genug, für einen Angehörigen der jungen Generation aber erstaunlich stark vom Bestreben nach Objektivität bewegt) erkennbar, wie sehr der Landigeist eine Art selbstbewusste Antwort auf äussere Bedrohung war.

Man kommt selten in die Lage, einer *Dissertation* möglichst viele Leser zu wünschen. Hier ist es gerechtfertigt. Die Lektüre kann dazu anregen, den von den Jungen oft und hämisch belächelten, von «Progressiven» verachteten Landigeist etwas gerechter zu beurteilen. Die Lektüre kann andererseits alle jene vielen, die den (einst gerechtfertigten) «Landigeist» ungebrochen über die Runden der letzten 35 Jahre gebracht haben und ihn für alle Zukunft glauben erhalten zu müssen, auf eine nützliche Art unsicher machen.

Kein Zweifel

Die Schweiz, auf drei Seiten eingeschlossen vom Nationalsozialismus und Faschismus und am Vorabend eines Weltkrieges, verbal bedroht von den Nazis, *musste*

sich (wollte sie mit ihrer Eigenart überleben) auf eben diese Eigenart besinnen, *musste* diese Eigenart deutlich sichtbar machen und ihrer bewusst werden. Und je stärker sie den gezielten Einflüssen, Ideen und der Infiltration nazistischer Gedankengutes, den Erzeugnissen der auf Hochtouren laufenden Propagandamaschine Göbbels' ausgesetzt war, desto stärker war die helvetische Reaktion, nämlich desto stärker entwickelte sich jene Glorifizierung als dessen, was dem Eidgenossen als schweizerische Eigenart, als vor dem Zugriff der Barbaren zur rettenden Wert schlechthin, erschien.

Kein Zweifel, dieser helvetische Gegendruck war unter den gegebenen Umständen nicht nur verständlich, sondern auch nötig; nötig wegen der Eigenkraft, die er erzeugte. Zwar erzeugte er nicht militärische, also physische Kraft, aber jene geistige Kraft, die den

Träger einer Waffe erst zum Widerstand beseelt und befähigt.

Kein Zweifel allerdings auch, dass uns die Art, wie damals dieser Geist kultiviert wurde und sich im Detail geäussert hat, *rückblickend* als übertrieben und vor allem der jungen Generation als oft lächerlich, aufgeblasen, selbstüberheblich und kitschig erscheinen muss. Diese junge Generation wird indessen gerechterweise erkennen müssen, dass der so belächelte Landigeist keine Marotte ihrer zurückgebliebenen Väter und Grossväter war, sondern eine Form des nötigen *Gegendruckes*, der nur zu verstehen ist, wenn man auch das Ausmass des Druckes kennt. Eine Kenntnis allerdings, die zu vermitteln der Schule leider nicht gelungen ist, weshalb man unsere junge Generation in ihrer pauschalen Ablehnung des Landi- und Dörfleistes verstehen muss.



Schweizergeist – Landigeist?

Zwei Briefe

Kürzlich erhielt die Nebelspalter-Redaktion vom Sektionschef einer Ortschaft in der Zentralschweiz folgenden Brief:

«... Ich konnte mich nun selber davon überzeugen, dass Ihre Zeitschrift (...) tatsächlich von sozialistischer Propaganda strotzt, die gegen unsere Armee und unseren Staat gerichtet ist. Der Grundton Ihrer Zeitschrift liegt allzu stark auf kritisieren und niederreißen unserer staatlichen Einrichtungen, die jedoch keineswegs so schlecht und veraltet sind, wie Sie in Ihren Darstellungen wahrhaben wollen...»

Und aus der Nordwestschweiz ging – wenige Tage später – ein Brief ein, in dem es hiess:

«Mit meinen heutigen Zeilen kündige ich den Nebelspalter auf den nächstmöglichen Termin... Grund: Der Artikel «Knallet freie Schweizer knallet» (Nr. 34 vom 21. 8. 74). Nicht der Artikel als solcher ist mein Kündigungsgrund. Zu solchem einfältigen Geschreibsel kann man nur den Kopf schütteln und sagen: Tiefer hängen! Dass aber eine Zeitschrift, wie der Nebelspalter sein will, solchem Gemecker Platz einräumt, ist sehr bedenklich. Das ist nicht mehr der Geist, wie er zu Bös Zeiten noch

herrschte, als wir damals ringsum von einem mächtigen Feind umgeben und eingeschlossen waren... Damals hatte der Nebi eben noch den Mut, konsequent gegen die Anpasser und Konsorten die richtigen Worte aufzubringen. Heute jedoch scheint er nicht einmal mehr den Mut zu haben, solche defaitistischen Schreiberlinge in die Schranken zu weisen, d. h. ihre «hochintelligenten» Elaborate abzulehnen. Aber eben: Meckert, freie Schweizer, meckert! (So lange ihr noch frei seid).»

«Damals, zu Bös Zeiten»

Vor der und zur Zeit des Zweiten Weltkrieges hat sich der Nebelspalter verdient gemacht: Er pflegte den (damals so wichtigen und nötigen) «Landigeist». Dazu gehörte es, dass er peinlich alles vermied, was ihm als Anpasserei hätte ausgelegt werden können. Vermieden wurde z. B. ganz selbstverständlich jede Kritik (und wäre sie noch so nötig gewesen) an eidgenössischen Einrichtungen. Der Nebelspalter konzentrierte sich ganz bewusst darauf, das Bösartige, Unmenschliche der faschistischen, kommunistischen und vor allem nationalsozialistischen Ideologie zu entlarven, den Schweizer davor zu warnen und ihn zu ermutigen. Es zeigte sich etwas Selbstverständ-

liches, das man auch anderswo und zu jeder Zeit beobachten kann: Die Mitglieder einer Familie können noch so uneins sein, sie können noch so gut wissen, wie vieles in ihrer Familie schlecht ist – sobald die Familie als Ganzes von aussen kritisiert wird oder in Gefahr kommt, stehen ihre Glieder eng zusammen, vergessen eigene (selbst notwendige) Auseinandersetzungen unter sich und wenden sich geschlossen gegen den «Angreifer». Die Lösung interner Schwierigkeiten und Probleme muss warten.

So war es damals mit der Schweiz: Man stellte die Diskussion mancher Mängel und Probleme zurück, weil man sich gegen aussen einig und stark zeigen musste, um Ueberlebenschancen zu haben. Man stellte sie zurück, weil es *vorerst* Wichtigeres zu überstehen galt.

Und dennoch: der so vielzitierte Bö hat selbst in jener Zeit sehr, sehr viel kritisiert auf eine Art, die ihm – würden seine Glossen heute gelesen – von seinen Bewunderern den Vorwurf der Nestbeschmutzeri, des «sozialistischen» Trends, des Niederreisens eintrüge.

Es war damals so einfach, eine, von keinem vernünftigen Schweizer widersprochene Meinung zu haben, nämlich hinsichtlich des einen Problems: der Gefahr von aussen. Es gehörte damals zum «Landigeist» (der damals eine Quelle unserer geistigen Wider-

standskraft war), in eben dieser einen Sache einer Meinung zu sein.

Aber heute haben wir nicht mehr damals.

Andere und mehr Probleme

Nachdem die damalige grosse Gefahr vorübergegangen war, musste man sich den Alltagsproblemen wieder zuwenden. Ueber die Art ihrer Lösung gingen die Meinungen wieder auseinander, und es war sogar nützlich, dass sie auseinandergingen. Demokratie heisse Diskussion. Also ist es demokratisch, wenn über unsere Probleme offen, d. h. von allen Standpunkten her, diskutiert wird.

Kommt dazu, dass seit damals die Probleme vielfältiger, im einzelnen schwieriger durchschaubar wurden und auch in immer rascherer Folge auftraten. Auch die Meinungsvielfalt wuchs. Und so gibt es denn heute aus verständlichen Gründen mehr zu diskutieren (und also auch zu kritisieren) als früher, und dies auch mit einer grösseren Vielfalt von Argumenten (seien diese nun «richtig» oder «falsch»). Und es gibt auch mehr Probleme als früher, über die es nicht nur eine («richtige» oder «falsche») Meinung gibt, die man in guten Treuen, ohne «Defaitist» zu sein, vertreten kann, darf oder muss.

Ein Zweifel

Rechtfertigt man die zahlreichen, rückblickend oft als Auswüchse zu bezeichnenden Aeusserungen jenes Landigeistes (Möcklis Dissertation enthält einen imponierenden Katalog) als notwendig gewordenen Gegendruck auf äusseren Druck, dann mögen uns Zweifel beschleichen, ob es richtig und nützlich sei, diesen Gegendruck auch nach dem Wegfall des äusseren Druckes, noch heute aufrechtzuerhalten, den Landigeist für alle Zeiten zu zementieren, das Notfall-Mittel auch im Normalfall anzuwenden.

Es gibt heute Schweizer, die messen und bewerten die «Qualität der Schweiz» noch immer mit dem Landi-Massstab. Die Schweiz sollte nach ihrer Meinung ein Igel sein und bleiben. Helvetische Introvertiertheit auch als Merkmal unseres jetzigen und künftigen Lebensstils. Die Idylle des Landidörfli soll landesweit versteinern; Autarkie als Ziel in jeder Beziehung. Landipathos als normaler Umgangston. Erinnerung an mittelalterliches Schlachtenglück als Stimulans für den Glauben an den Sonderfall Schweiz...

Das mag hart und vermessen klingen. Aber es ist nicht zu verkennen, dass der, welcher noch heute die seit damals unveränderte Landi-Haltung einnimmt, damit die Augen schliesst vor dem so völlig anderen Heute. Der Landigeist wuchs aus der Landi-Zeit. Unsere heutige Zeit aber ist in mancher Beziehung anders, zu sehr anders, als dass ihr noch immer mit dem Landi-Massstab beizukommen wäre.

Weil Landigeist *damals* gut war, ist heute nicht einfach schlecht, was nicht mehr den Vorstellungen des Landigeistes entspricht. Und deshalb ist auch der verbreitete Glaube fragwürdig, nämlich dass heute alles, alles so viel besser wäre, dass unsere Probleme gelöst wären, wenn man «nur wieder mehr Landigeist» hätte.

Ehrenrettung und Bedenken

Möckli weist in seiner Dissertation auf einige Dinge hin, die uns hindern können, aus dem Landigeist einen *falschen* Mythos zu machen. Er weist darauf hin, dass manche übertriebene Erscheinungen

form jenes Geistes gar nicht etwa so aussergewöhnlich *schweizerisch* gewesen war, sondern vielmehr eine helvetische Nachahmung jenes «fremden» Geistes, den man mit dem Landigeist glaubte überwinden zu können. Es ist ernüchternd, zu Kenntnis nehmen zu müssen, wie sehr es damals in der Schweiz üblich war, die Widerstandskraft zu stützen durch Besinnung auf unsere «eidgenössische Tradition», und dies in gleicher Art, wie es der Nationalsozialismus mit seiner Besinnung auf «völkische Eigenart» tat. Die Heroisierung unserer Geschichte war eine Kopie dessen, was die Nazis taten. Die Mythisierung «unserer Scholle» glich aufs Haar dem nazistischen Blut- und Boden-Mythos.

In solchem Rückblick meint Rudolf Stickelberger:

«Kaum bewusst übernahmen sie (die Schweizer) mit patriotischem Eifer in Deutschland gewachsene Ideen, um sie mit andern Vorzeichen zu versehen, sie zu «helvetisieren»: den Heimatstil und die Trachtenbewegung, das Lob des Bauernstandes, die Einigkeit unter den Parteien, die Freude an Jugendbünden mit Uniformen und Wanderliedern, die Ahnenfor-

schung, den Stolz auf ein «arteigenes Herkommen» und nicht zuletzt die Aufmunterung zu Geburtenfreudigkeit... Aber sie lagen in der europäischen Luft, sie waren kein schweizerisches Eigengewächs. In Oesterreich verliefen die Erscheinungen in ähnlichen Bahnen, auch in den romanischen und slawischen Ländern machte sich nationale Biedermeierei bemerkbar. Und «Mrs. Miniver» hätte die Gattin des schweizerischen «Füsilier Wipf» sein können...»

«Landigeist» ist also auch zu verstehen als eine übernationale europäische Erscheinung, wenn auch versehen mit dem Stempel «made in Switzerland».

Was Möckli in seiner Dissertation unerwähnt liess, was sich aber als aktuelle Schlussfolgerung aufdrängt, ist die Feststellung, dass der Landigeist einst nötig war, dass es aber falsch wäre, die Landizeit wieder herbeizuwünschen, denn *auch* damals – oder *gerade* damals – war unsere Welt alles andere als eine heile Welt. Wen der heutige Schweizergeist schlecht dünkt, der darf deswegen nicht einfach den Landigeist pauschal als gut auch für heute bezeichnen.



Und schliesslich gibt es heute weniger Tabus als früher, weniger Heilige Kühe. Auch das führt dazu, dass heute mehr und in entsprechender grösserer Meinungsvielfalt diskutiert wird.

Der Nebelspalter

Der Nebelspalter will Abbild dieser Meinungsvielfalt sein. Er vertritt nämlich die Auffassung, der Leser könne sich desto besser eine eigene Meinung bilden und die Richtigkeit seiner Meinung erproben, je deutlicher seine Auffassung anderen Meinungen gegenübergestellt werde.

Die Meinungen, die im Nebelspalter geäussert werden, sind deshalb nur zu einem geringen Teil «die Meinung des Nebelspalters». Die Meinung des Nebelspalters ist lediglich die: dass er ein *Podium des Meinungsaustausches* sei.

Allerdings hat das Blatt zu keiner Zeit einen Hohl daraus gemacht, dass es für eine unabhängige Schweiz, für eine demokratische Staatsform und für die bewaffnete Neutralität eintritt.

Aber letzteres bedeutet z. B. keineswegs, dass der Nebelspalter deshalb darauf verzichtet, Kritikwürdiges an der Armee zu kritisieren. Gerade *weil* der Nebelspalter die Landesverteidigung *bejaht*, will er eine starke Armee. Wer aber an einer solchen wirklich interessiert ist, darf sich nicht scheuen, Mängel zu kritisieren, die eine Schwächung der Armee und ihres An-

sehens zur Folge haben. Ob diese oder jene solcher Kritik im einzelnen berechtigt sei oder nicht, darüber können – wie gesagt – die Meinungen auseinandergehen. Aber weshalb sollen sie nicht diskutiert werden?

Es stimmt allerdings: Es gibt heute zu viele Kritiker, denen es nicht um die Behebung von (wirklichen oder vermeintlichen) Missständen geht, sondern nur darum, mit der Kritik Stunk zu machen, Unordnung zu schaffen, Verunsicherung zu betreiben.

Deshalb aber, *weil* es solche Leute auch gibt, das Maul überhaupt zu halten, wäre falsch. Auch für den Nebelspalter. Denn der Nebelspalter ist nicht ein informierendes, sondern vor allem ein *kommentierendes* Blatt. Und wer kommentiert, bezieht Stellung. Die Art des Nebelspalters als humoristisches und satirisches Blatt erfordert überdies die journalistische Form der Glosse und der Karikatur. Ihr Wesen ist die pointierte, bewusst übertreibende Form («Karikatur» kommt von «caricare» = überladen, übertreiben). Warum wirft man so oft gerade dem Nebelspalter ausgerechnet diese Form vor?

Das Beispiel

Da hat also im Nebelspalter jemand die samstäglich-sonntägliche Böllerei auf die Gabel gespiesst. Nur wer weiss, welche Plage es ist, im eigenen Wohnquartier oder in dessen Randgebiet einen Schiess-

platz zu haben, kann ermessen, wie begründet jene Glosse war.

Das hat überhaupt nichts mit der Haltung des Kritikers gegenüber der Armee zu tun (sie ist nämlich absolut positiv).

Nimmt man dazu, dass ein Grossteil der Schützen ihren Sport als Hobby betreibt, dann darf doch wohl die Frage aufgeworfen werden, ob denn Bürger mit ihrer Liebhaberei andere Leute in solchem Mass belästigen dürfen. Bedenkt man schliesslich, dass es selbst hohe und höchste Offiziere

gibt, die den Nutzen der Hobby-Schiesserei, ja sogar das Schiessen der ausserdienstlichen Pflichtübungen für die Kampfkraft der Truppe offen in Frage stellen, dann sollten doch wohl auch passionierte Schützen, die ja immer (deshalb) auch Vollblutpatrioten seien, einen durchaus vaterlandstreuen, für die Armee eintretenden Bürger nicht einfach als «Vaterlandsverräter» und seine glossierende Kritik als «einfältiges Geschreibsel» abtun. Nicht zuletzt deshalb, weil nichts so sehr wie gerade solches Abtun der Armee schadet.

Wir *brauchen* noch heute einen Schweizergeist – mehr denn je –, aber er muss sich beziehen auf eine Schweiz von *heute*. Doch so wichtig der «Landigeist» damals war: Wir dürfen und können heute nicht mehr aus Landigeist-Konserven leben.

Auch der Nebelspalter nicht.

Wer deshalb um den Nebelspalter von ehemedem trauert, sollte in sich gehen und sachlich ergründen, ob er nicht vielleicht weniger dem Nebelspalter als «jener Zeit damals» nachtrauert, als angeblich alles noch so einfach und klar und eindeutig war.

Aber das war es auch damals nicht. Man hat nur weniger darüber diskutiert – weil es etwas Vordringlicheres gab.

Auch heute gibt es etwas Vordringlicheres: Diskussion. Und zwar ohne dass dabei der, welcher eine andere Meinung vertritt, deswegen zum vornherein negativ abgestempelt wird. Bruno Knobel



Zum Beispiel: Auch dem vielzitierten Bö – als Befürworter der Armee wohl über jeden Zweifel erhaben – war die Armee und manches andere nicht tabu. Und jene Bilder und Glossen füllten ein Buch, in denen Bö den Schweizer, der keine andere Meinung erträgt (und sich deswegen noch als «senkrecht» brüstet), kritisch karikiert hat.